

## Vietnam Ende 2005

Ein nicht unpolitischer Reisebericht

Hilfe. Ich versuche verzweifelt in Saigon über die Straße zu gelangen und es scheint unmöglich: Massen von Motorrollern, dicht an dicht, Autos, einzelne Radfahrer dazwischen und immer wieder Rollerfahrer, die sich um Haaresbreite aneinander vorbeischieben und hupen und hupen, nicht bremsen, sondern einen nicht abbreißenden Fluss bilden, der die Straße entlang fließt.

Vergeblich suche ich die Lücke.

Irgendwann erreiche ich die andere Straßenseite und habe das Gefühl, ein Abenteuer überlebt zu haben.

Das Abenteuer erlebe ich in den nächsten drei Wochen unzählige Male - unversehrt. Ho Chi Minh-Stadt, vormals und bei vielen Vietnamesen auch noch heute 'Saigon', ist quirlig, laut, kommerziell und mondän.

Die Geschäftsstraßen voll gestopft mit Menschen, Rollern, Autos und Waren.

Die Hotels groß, abends grell leuchtend, in französischer Kolonialzeit mit Imposanz erbaut. Dazwischen Parks, in denen Ruhe vom Straßentrubel herrscht und in denen die Vietnamesen ihre morgendlichen Tai-Chi Übungen absolvieren.

Empfehlenswert ist eine Fahrt nach Cu Chi, ca. 50 km von Saigon entfernt.

Auf die Frage, warum der geschichtsträchtige Ort aus dem, Vietnamkrieg nicht mehr im Reiseprogramm steht, antwortet der Reiseleiter, viele Touristen wollten sich in den engen Höhlen die Kleidung nicht schmutzig machen. Eine Erklärung, die wir angesichts des Gesehenen nicht glauben konnten.

Erschütterung auf der einen, Faszination auf der anderen Seite weckt das Höhlensystem der Vietcong, das den Partisanen über 200km als Ho Chi Minh-Pfad Nachschub an Lebensmitteln und Waffen lieferte und den Bewohnern ganzer Dörfer als Unterschlupf und Wohnungen über Wochen diente.

Großen Europäern ist es unmöglich durch die Gänge zu kriechen, auch kleine zierliche müssen sich sehr winden, um die dunklen Höhlenwege zu durchlaufen. Unvorstellbar, dort länger zu verweilen oder gar zu leben.

Ein vietnamesischer Führer zeigt bei einem Gang durch das lichte Waldgelände selbst gebastelte Erdfallen, unter Laub versteckt, in die der Feind bei einem falschen Schritt unweigerlich tappte, dabei nahezu aufgespießt wurde von Metallzacken in unterschiedlichster Form.

So war letzten Endes der Partisanenkrieg dem westlichen Luftkrieg überlegen.

Cu Chi verlässt man bedrückt, in Trauer und nachdenklich.

Ein anderes Vietnam erleben Touristen, wenn sie die Reiseroute südlich Saigons zum Mekong-Delta führt.

Der Fluss ist breit, träge und dunkel bei regenverhangenem Himmel und dennoch voller Leben. Von den vielen Seitenarmen des Mekong lernen wir einen kennen.

Mit einem kleinen Motorboot tuckern wir inmitten rudernder, fahrender, kleiner, großer Händler, die Waren jeglicher Art transportieren, auf dem Fluss zu dem Ort Cai Rang und versuchen die Atmosphäre mit Blicken einzufangen.

Unzählige Gemüsesorten, Obstladungen, Getränkeboxen, Fischkörbe, alles wird zu einem riesigen Markt auf dem Wasser gebracht. Eine hochragende Bambusstange, an der das Angebot (Kohl, Melone, Ananas....) hängt, zeigt den Käufern, wo was zu kaufen ist.

Verkauft wird von Boot zu Boot.

Entlang der Ufer breiten sich kleine Holzhütten aus und große Stämme Mangrovenholzes, dazwischen Schiffsreparaturwerkstätten und wuselnde arbeitende Menschen. Wir verlassen das Boot, von hungrigen Wasserflöhen heimgesucht, deren juckende Stiche uns noch tagelang begleiten.

Unsere Fahrt führt weiter Richtung Norden, der Blick durch das Busfenster bietet sekundenschnelle Abwechslung und guten Einblick in vietnamesisches Leben. Große, sehr, sehr schmale (Grund und Boden sind sehr teuer) oft kunstvoll gestaltete fünfstöckige Hochhäuser in bunten Farben wechseln mit kleinen einfachen Holzhütten ab. Der sich verstärkende gesellschaftliche Klassenunterschied, das zunehmend auseinanderklaffende Wohlstandsgefälle wird besonders in den vielen neuen ‚Prunkbauten‘ deutlich.

Reisfelder soweit das Auge reicht mit vielen Wasserbüffeln vor dem Pflug, die sichtbar harte Arbeit durch die schlammnasse Erde leisten. Ganze Dörfer haben vor ihrem Haus jeden Quadratcentimeter mit Kaffeebohnen zum Trocknen ausgelegt, nur über Bohnen ist der Weg ins Haus zu erreichen. Wenn nicht Bohnen, liegt Maniok an den Straßenseiten. Pfefferbäume zieren oft Hausgärten und natürlich immer wieder Reisfelder, auf denen in gebückter Haltung Menschen mit Reishüten in knöchelhohem Wasser Setzlinge pflanzen. Auch über Land sind die Rollerfahrer eine ernste Gefahr und von den wenigen Autos ständig lebensbedroht.

Wege und Straßen sind überfüllt mit hoch und quer beladenen Fahrrädern, Mopeds oder Fußgängern, über deren Schultern wippende Bambusstangen liegen, an deren beiden Seiten sich Lebensmittel aller erdenklichen Art in Körben die Waage halten und die Träger im Lauftakt wechselseitig schwingen lassen, um die schwere Ladung sicher zu befördern.

Schweine in Palmkörben, fünf Meter lange Eisenstangen, Hundewelpen dicht gedrängt in Drahtkästen, Geflügel kopfüber an Gurten befestigt, zum Flattern bereits zu schwach - alles wird transportiert.

Auf Wunsch der Teilnehmer unserer Reisegruppe unternehmen wir einen Abstecher nach My Lai.

Ebenso wie das Tunneldorf Cu chi ist My Lai nicht im Reiseprogramm enthalten. Erst auf Bitten, den Ort aus dem Vietnamkrieg, der Jahre durch die Presse ging, besuchen zu wollen, unternehmen wir einen Abstecher in die dörfliche Gegend mit zahllosen Reisfeldern. Während der Fahrt zu dem Ort des Massakers, an dem mehr als 500 Bewohner, vorwiegend Frauen und Kinder, ermordet wurden, deutet nichts mehr auf die Vergangenheit hin. Friedliche Stille herrscht auf den Feldern, die Reisbauern gehen ruhig ihrer harten Arbeit nach.

Inmitten eines Reisgebietes mit tropischen Bäumen und Pflanzen stehen wir plötzlich vor einem kleinen Museum mit erschütternden Bildern und dokumentarischen Texten, Kriegsberichten, gelungenen Rettungsversuchen einzelner Bombenopfer, die Geschichte holt uns ein. Unweit des Gedenkhouses sind Statuen nachgebaut: Bombenopfer in Mensch- und Tiergestalt in tödlicher Verwundung.

Eine Studentin aus Saigon führt uns durch das Gelände und schildert in eindringlicher Weise den Verlauf des amerikanischen Angriffs 1968, die völlig überraschten Bauern auf den Reisfeldern, die ausgerotteten Familien, die verendeten Tiere, die Ermordung von Frauen und Kindern durch Todesschüsse am vor uns fließenden kleinen Fluss, die Leichen fielen rückwärts in das Wasser, das anschließend blutrot weiter floss.

My Lai war nur eines von vier Dörfern aus dem Distrikt Son My, in dem zur gleichen Zeit Massaker stattfanden.

Auf der Weiterfahrt reden vierzehn Touristen stundenlang kein Wort.

Eine kurze Strecke kreuzen wir mehrfach den ehemaligen Ho Chi Minh-Pfad, heute vietnamesisches Dschungelgelände und wer kein Geschichtswissen hat, würde durch völlig namenloses Gelände fahren.

Wir fahren weiter entlang der Küste Richtung Hoi An.

In einem kleinen Dorf besichtigen wir eine Behindertenfabrik, in der in mühevoller Handarbeit Souvenirs für Touristen hergestellt werden.

Die Handwerker und größtenteils manuelle Künstler sind noch sichtbare Opfer des Vietnamkriegs bzw. dessen genetische Folgeschäden: Napalm verbrannte Gesichter, missgestaltete (Agent Orange) Körper, geistlose Blicke.

Hier lebt die Vergangenheit.

Zwei Tage Aufenthalt in Hoi An, zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Hafenstädte Südostasiens am vietnamesischen Meer bedeutet: schöner, nahezu menschenleerer Strand, der in den frühen

Morgenstunden von einem Wasserbüffel mit Pflug, den ein Bauer führt, gesäubert wird.

Hoi An ist eine trubelige, quirlige Geschäftsstadt, in der es die schönsten Souvenirs mit den besten Schneidern des Landes gibt. Kaum eine Touristin verlässt ohne maßgeschneiderte Bluse die Stadt.

Interessant sind auch die 200 und mehr Jahre alten Jahre Geschäftshäuser und dazwischen immer wieder Oasen der Ruhe: die bunten, rauchgeschwängerten buddhistischen Tempel, in den riesige Räucherspiralen gute Wünsche realisieren sollen.

Unser Weg geht weiter nach Norden. Unvergesslich bleibt die Überquerung des Wolkenpasses: eng, steil und in neblige, graue Wolken eingetaucht, die einen faszinierenden Kontrast zum dunklen Waldgebirge bilden, durch das sich der Reisebus schlängelt, dazwischen immer wieder der Blick auf das vietnamesische Meer, der aber in Sekunden wieder von Wolken verdichtet und getrübt wird. Das Auge freut sich auf die nächste Wolkenauflöckerung, die den Blick frei gibt und so vergehen zwei Stunden bis der Pass überquert ist.

In Passnähe liegt die alte Kaiserstadt Hü, deren Kaiserpalast in seiner Weitläufigkeit, Ausgedehnthet und mit seinen Kostbarkeiten an die chinesischen Paläste erinnert, und dessen Besuch Sinne und Gedanken gleichermaßen stimuliert.

Von Hü fährt ein Nachtzug nach Hanoi, etwas eng, etwas stickig, aber dennoch im Schlafwagen auf ratternden Gleisen vergeht die Nacht schnell.

Beim Blick aus dem Fenster ins Dunkel huschen wir am Meer vorbei, an hohen Felsformationen und tief schlafenden Dörfern.

Irgendwann passieren wir am 17. Breitengrad die Grenzlinie von 1954 bis 1975, die den kommunistischen Norden vom USA-verteidigten Südvietnam trennte.

In der Nacht löst sich die Demarkationslinie im Nichts auf.

Am frühen Morgen läuft der Zug in Hanoi ein, am Roten Fluss, dem Song Hong, gelegen.

Die Stadt erwacht. Hanoi hat Charme. Unendlich viel. Außerdem Elegance. Und Stil. Die Franzosen haben ebendiesen Einfluss und bewundernswerte Prachtgebäude hinterlassen. Viele Schriftsteller haben über die lebenswerte Stadt geschrieben.

Hanoi hat mehr als zwei Gesichter, die es wie selbstverständlich vereint.

Der französischen Kolonialzeit entstammt das prachtvolle Operngebäude, im Altstadt-Zentrum prägt der Den Ngoc Son Tempel inmitten des Hoan Kiem Sees (See des Zurückgegebenen Schwertes) das Stadtbild und zaubert eine Atmosphäre der Besinnlichkeit und mystischen Ruhe.

Etwas entfernt liegt das Parkgelände mit den Wohngebäuden Ho Chi Minhs, zahllose Besucher, darunter Verehrer und Kritiker, betrachten Ho Chi Minhs Arbeits- und Wohnzimmer, in schlichter Kargheit ausgestattet. Unweit davon wartet eine Besucherschlange vor seinem Mausoleum.

Gläsern, in kleiner, wächserner Gestalt liegt der kommunistische Führer und erinnert an Lenin im Moskauer Mausoleum auf dem Roten Platz. Auf die Frage, ob der mumifizierte Leichnam ‚echt‘ sei, antwortet unser Reiseführer augenzwinkernd, da kursieren verschiedene Gerüchte.

Eine vietnamesische Grundschulklasse nähert sich dem stattlichen, mit Fahnen geschmückten Gebäude, indem die Kinder sich im Gänsemarsch, jeder einen Hemdzipfel des Vordermanns in der Hand, vorwärts ziehen, keiner darf den Vordermann loslassen und wenn doch, greift die kleine Kinderhand schnellstens nach.

Der letzte Abend in Hanoi endet mit einem Besuch des weltberühmten Marionettentheaters ‚Thang Long‘n – Water Puppet Theatre: Figuren, auf Stangen im Wasser bewegt, erzählen eine spannende Geschichte, deren Attraktion in der Buntheit der Gestalten und deren unterschiedlichen Bewegungen im Wasser rührt.

Einer der Höhepunkte einer Vietnamreise bietet eine Bootstour in der Ha Long –Bucht (Herabsteigender Drache) an der vietnamesischen Nordküste, über 3000 pittoreske Kalkstein-Archipel, Überreste gewaltiger Muschelkalkbänke, können in ein- oder mehreren Tagestouren erkundet werden.

Die bizarren Felsenformationen in vielfältigen Farben bei unterschiedlichem Sonnenlicht hinterlassen einen unvergesslichen Eindruck.

Einen ebensolchen in anderer Intensität hinterlassen die Bombenkrater der US-Streitkräfte aus dem Vietnamkrieg links und rechts der Landstraße Richtung Hanoi. In einer erschütternden Dichte liegen sind die runden Erdschläge zu sehen. Die Vietnamesen haben auch hier Pragmatismus und (Über-) Lebenskunst bewiesen, indem sie die Krater als Wasserreservoirs nutzen, um ihre Felder zu bewässern.

Während des langen Rückfluges gehen Gedanken durch den Kopf.

Noch sind weder Mac Donalds, Nike, Wal Mart und andere US-Ketten in Vietnam zu sehen.

Der Uhrzeiger dreht sich weiter. In Zeitungen ist zu lesen, Gespräche mit den USA über ein Handelsabkommen werden geführt, ein WTO-Beitritt Vietnams wird von der amtierenden Regierung angestrebt.

Das würde das Ende des heutigen Vietnam bedeuten, China hat es uns vorgemacht.

Wer Vietnam so erleben möchte wie es ursprünglich ist, muss sich mit einer Reise in dieses in jeder Hinsicht faszinierende Land beeilen.

Noch sind die Zeichen kapitalistischer Globalisierungsfolgen klein und noch scheint es, als wehre sich das Land vehement gegen eine westliche Überfrachtung seiner asiatischen Kultur.

Vietnam ist reich an überwältigend schöner Landschaft, reich an archaischer bäuerlicher und handwerklicher Lebensform, die sich visuell in der Vielfältigkeit unendlicher Szenen zeigt, einen Blick darauf mitzunehmen könnte von hohem Wert sein.

Sylvia Rosenkranz-Hirschhäuser